

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Zeitzeile 15 Pf.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeb. 2,20 M.

№ 79.

Danzig, Freitag den 6. April 1888.

16. Jahrgang.

S Schnitzel und Späne.

Der Geburtstag des Fürsten Bismarck, der mit dem hohen Osterfest zusammenfiel, ist diesmal ziemlich sang- und klänglos vorüber gegangen. In den nationalliberalen Blättern fehlte es zwar nicht an überschwenglichen Leitartikeln, deren Sprache lebhaft an die Schmeicheleien des alten Virgil erinnerte; auch sind etwa 500 Telegramme in Berlin eingegangen, und sie und da wurde der Geburtstag des „eisernen“ Kanzlers in Rede und Lied gefeiert, — aber es war doch nicht annähernd wie vor drei Jahren, als man dem Fürsten ein Rittergut schenkte und die Fabrik- und Bergwerksbesitzer selbst ihre Arbeiter zu „freiwilligen“ Beiträgen veranlaßten. Fürst Bismarck hat diesmal kein Nationalgeschenk erwartet, aber wie wäre es, wenn die Leute, die damals so gewaltig entrüstet thaten und sich anstelten, als hätten sie allein den Patriotismus und die Reichstreue gepachtet, auch heute noch einmal zum Opfersteller griffen und für die armen Ueberschwemmlten an der Elbe, der Oder und der Weichsel ein ebenso großes Scherlein darauf legten, wie damals für den Reichskanzler! Das furchtbare Unglück, welches einen tiefen Schatten auf die Osterfreude warf, fordert das „praktische Christentum“ zum Beweise heraus, daß man nicht bloß schön reden, sondern auch schnell handeln soll; aber es ist doch eine eigentümliche Erscheinung, daß in den nicht betroffenen Provinzen gerade in den Blättern derjenigen Partei, welche sich vor drei Jahren so gewaltsam in die Brust warf und so hohe Summen zusammengesammelte, jetzt bei den Rechnungen für die Ueberschwemmlten die Zahlen viel bescheidener sind, als in den katholischen Zeitungen. Ich gönne dem Fürsten noch viele Rittergüter und jedem Städtchen ein prachtvolles Kaiserdenkmal, aber sollten große Unglücksfälle nicht in gleicher Weise imstande sein, die Taschen zu öffnen, wie die patriotische Begeisterung?

Neben den Trauerkunden wurden dem deutschen Volke aber auch eine besondere, unerwartete Osterfreude zu teil, nämlich die Nachricht, daß Kaiser Friedrich zum erstenmale wieder einen Spaziergang ins Freie antreten und in offenem Wagen nach Berlin fahren konnte. Wir wollen uns zwar nicht in übertriebenen Hoffnungen wiegen, aber das läßt sich wohl sagen, daß eine augenblickliche Gefahr für das Leben des Monarchen nicht vorliegt. Sein Wahlspruch lautet: „Furchtlos und beharrlich“, und alle seine bisherigen Erlasse atmen eine zielbewußte Festigkeit, Entschlossenheit und Thatkraft, die nach allen Seiten hin wohlthuend berührt. Welch einen edlen Zug des Herzens verrät es, daß gerade am Tage vor dem hl. Osterfest der Allerhöchste Gnaden-Erlaß erschien, — um so empörender und nichtswürdiger aber ist es, daß die Sozialdemokraten in vielen Städten des Reiches ein Flugblatt verbreiteten, welches sich als eine freche Verspottung des Manifestes Kaiser Friedrichs darstellt. Man hätte eine solche schmach-

volle Handlungsweise nicht erwarten sollen, und schon die politische Klugheit hätte die Geister der Verneinung abhalten müssen, einen solchen Kaiser in bibischer Weise zu beleidigen; aber es gibt bekanntlich Menschen, die auch an den besten Absichten herumhörgeln müssen, und denen es gleichsam ein Lebensbedürfnis ist, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen.

Je mehr in Frankreich alles drunter und drüber geht, und je bedenklicher sich die Lage der Republik im Westen gestaltet, um so mehr können wir dem Himmel danken, einen solchen Kaiser zu besitzen. In Paris scheint alles zusammenkrachen und einer schweren Krise entgegengehen zu wollen; Wahn und Heuchelei, Uebermut und Kleinmut sind dort oben auf, und die Regierung ist, wie die jüngsten Tage wieder einmal bewiesen haben, nichts als ein schwankendes Rohr, das der erste, beste Sturm knickt, aber in Deutschland haben wir in unserm Kaiser und dem Herrscherhause einen festen Mittelpunkt, um den wir uns gern und freudig scharen, der dem Volke Halt, Mut und Vertrauen giebt. Das deutsche Reich ist kein künstlich zusammenerobertes Cäsarenreich eines herzschüchtigen Kriegers; es ist nicht der traurige, mehr und mehr abröhrende Rest eines ehemals stolzen Reiches, wie sich uns heute Frankreich darstellt, — sondern es ist die endliche Erfüllung der Jahrhunderte langen Sehnsucht eines edlen, mit Herz und Blut zusammengehörenden, durch eine traurige Geschichte ohne Gleichen auseinandergerissenen Volkes. Und an der Spitze dieses Volkes steht ein gereifter, erprobter Mann, der genau weiß, was er will, und der sich durch Parteimanöver weder in seinen Vorsägen beirren, noch von seinen Zielen ablenken läßt. Die nationalliberalen Führer v. Bennigsen und Miquel mögen sich noch so lange in Berlin aufzuhalten und begehrliche Blicke auf die Ministerstühle werfen, — sie werden ebenso wenig etwas erreichen wie die Fortschrittliter, die sich mit ungemeinen Wünschen und Hoffnungen tragen; denn der Kaiser steht über den Parteien und wird selbst den Staatsmännern der Zukunft nicht das Recht einräumen, seine zukünftige Politik zu bestimmen.

Die große und kleine Politik hat sich um Ostern herum mit allerhand „Abfällen“ begnügen müssen, und es war — abgesehen von der Ministerkrise in Frankreich und dem Skandal in Bukarest — allenthalben ziemlich still. Das berühmte europäische Gleichgewicht wäre beinahe durch das kleine neutrale Ländchen Moresnet an der deutsch-belgischen Grenze erschüttert worden, aber es hat noch einmal gutgegangen, und selbst die Schlägerei auf dem Salvatorkeller in München, wo ein betrunkener Geselle „Hoch Boullanger!“ rief, hat Bayern nicht von Deutschland getrennt und den französischen Radikalen in die Arme getrieben. In der Politik kommen bekanntlich ebenso viele Schnitzer vor wie im gewöhnlichen Leben; aber es ist ein Glück,

dass nicht jede Dummheit oder jedes Verschen einen Weltbrand entzündet. So hieß es z. B. in einer Verner Zeitung: „Berlin. Der Kaiser hat in den an die Volksvertretungskörper gerichteten Altenstücken versprochen, die Konstitution treu zu beobachten. Die mündliche Eidesleistung wird Catharina Lager, geb. Luginbrühl, Samuels Witwe, sich für später aufzusparen.“ Glücklicherweise ist von einer solchen Kron-Prätendentin in Deutschland nichts bekannt geworden. Auch hat der diplomatische Schnitzer, dem der schweizerische Bundesrat dadurch beging, daß er dem päpstlichen Delegaten Ferrata an einem Freitag Fleisch vorsezte, die Beilegung der Tessiner Bistumsfrage nicht rückgängig gemacht.

Erster sind schon die Versehen, auch „Zwischenfälle“ genannt, die zwischen Italien und Frankreich epidemisch zu werden drohen. Die Neidereien nehmen, seit Italien sich von Frankreich losgesagt hat und dem mitteleuropäischen Friedensbunde beigetreten ist, gar kein Ende, und die Verstimmung zwischen den beiden Schwestervölkern ist bereits an mehreren Orten in offenen Haß ausgeartet. Sollten nun die Nadelstiche dazu führen, daß es schließlich zu einer regelrechten Schlägerei kommt, dann würde Deutschland das zweifelhafte Vergnügen haben, an der Seite seines italienischen Bundesbruders in den Kampf gegen Frankreich auszurücken zu müssen, und dann könnte — doch wir wollen uns über ungelegte Eier nicht den Kopf zerbrechen. Einstweilen hat ja Italien noch genug in Abessinien zu thun, denn der schöne Traum, der Negus Johannes werde Frieden schließen, war eben nur ein Traum, und es wird also wohl jetzt zu einem blutigen Entscheidungskampfe kommen müssen.

Ein böses Osterfest wurde der rumänischen Hauptstadt von den russischen Intriquanten ins Nest gelegt, denn als der König von Berlin zurückkehrte, fand er sein getreues Volk in nicht geringer Aufregung. Er hätte die Abgeordneten der Opposition, die in dem russischen Gesandten eine wirkungsvolle Unterstützung fanden, einfach verhaftet und hinter Schloß und Riegel bringen lassen sollen; dann wäre der standlose Auftritt in der Kammer, dem leider ein Menschenleben zum Opfer fiel, wohl unterblieben. Wie in Bulgarien, so sucht Russland nun auch in Rumänien die bestehende Regierung zu stürzen, um sich den Weg nach Konstantinopel zu bahnen, aber hoffentlich ist König Karl stark genug, der ganzen Intriquantenbande gründlich heimzuleuchten.

Die traurigsten Osterstage gab es in Frankreich, denn dort läuft alles wie Kraut und Rüben durcheinander, und kein Mensch vermag zu sagen, was die nächsten Tage bringen werden. Das Kabinett Tirard hat den Karfreitag nicht überlebt, und die Osteresse beleuchtete schon ein neues Ministerium mit Floquet, Freycinet und Goblet an der Spitze. Alles drängt auf eine schwere Krise hin,

und ein solcher war auf dem See gar nicht selten, bis an das Haus schlugen. Dieses war so gebaut, daß der erste Stock aus Steinen, der zweite aus Holz bestand. Es war also ein sonderbarer Bau; aber noch sonderbarer war der Eigentümer desselben, der alte John. Wie er mit seinem Familiennamen hieß, wußte man nicht mehr, weil man ihn immer nur beim Vornamen nannte und so seinen andern Namen vergessen hatte. Man erzählte von ihm viel, sehr viel, und wußte im Grunde genommen doch sehr wenig aus seinem Leben, weil er sich den Leuten im Dorfe nur selten zeigte. Jeden Morgen sah man ihn in der Kirche, und des Abends fuhr er auf den See hinaus, um Fische zu fangen; am Tage saß er in seinem Hause in stiller Zurückgezogenheit und rauchte seine Pfeife.

Sein Kleinod war seine Tochter Bertha, die er in Zucht und guter Sitte erzogen hatte und mit der innigsten Bärlichkeit liebte, wie nur ein Vater lieben kann, dem Gott alle Lieben genommen und nur noch eine Tochter zurückgelassen hatte.

Die Tochter, welche eben fünfzehn Jahre zählte, war das gerade Gegenteil von ihrem Vater. Sie tummelte sich alle Tage in den Bergen herum, wo sie Blumen sammelte, sie zu einem Straußchen ordnete und dem Vater brachte, oder sie fuhr auf den See hinaus, aber nur dann, wenn der Sturm wütete und die Wellen ihren Kahn umzuwerfen drohten; und wenn der Sturm besonders stark in den Wassern wühlte und brauste, dann sang sie an zu singen und freute sich, wenn sie doch noch lauter schreien konnte, als der Sturm. Sie sah dann wie eine Wassernixe aus, in ihrem Kahn mitten im See sitzend, mit der einen Hand das Ruder haltend und mit der andern sich ihre blonden

Locken aus der Stirn streichend, die der Wind ihr immer wieder von neuem zu ihrem Verger in die Augen blies.

In dem Dorfe war sie sehr oft, sie mußte alles wissen, mit jedem sprechen, jeden necken und ärgern. Nicht selten, wenn sie mit einem Dorfjunker sprach und er ihr auf ihre vielen Fragen nicht schnell genug antwortete, gab sie ihm einen Schlag und lief fort. Dann sprach sie mit einem anderen, und wenn er nicht artig oder zu langsam war, so fertigte sie ihn ebenso wie den vorigen ab. Jeder mußte ihr gehorchen, und wehe demjenigen, der ihr nicht einen Wunsch erfüllt hätte! Das thaten jedoch alle; denn jeder Mensch im Dorfe hatte sie lieb, und für jeden hatte sie auch ein freundliches Wort, wenn sie ihm nachher vielleicht auch eine Ohreige gab.

So behandelte sie alle in gleicher Weise; nur mit dem jungen Johann, dem Sohne des Dorfkantors, machte sie eine Ausnahme, weil er so gut Geige spielen konnte. Der Name Johann schien ihr zu lang, und so nannte sie ihn immer Jan. Er mußte ihr stets etwas vorspielen, und wenn sie irgendwo jemandem ein neues Lied abgelauscht hatte, quälte sie den Jan so lange, bis er es ihr nachspielen konnte. Und wenn es mit dem Begreifen der Melodie nicht gut von statthen gingen wollte, oder wenn er sich sträubte zu geigen, prügelte sie ihn vorerst tüchtig aus. Er mußte so lange spielen, bis er es konnte, und bei jedem falschen Tone gab's immer einen Klaps. So war sie auf diese Weise oft seine Lehrmeisterin. Das war dann herrlich anzuhören und anzusehen, wenn die kleine Blondine mit ihrer silberhellen Stimme sang und Jan auf seiner Geige spielte. Dann sammelte sich gewöhnlich die ganze Dorfjugend um das hübsche Duett; aber wehe demjenigen, der sie gestört

Jordan war ein kleines, niedliches Dorf und lag in einem Thale. Es war nach drei Seiten von Bergen umschlossen, auf denen schlanke Tannen standen, so daß diese natürliche Umzäunung des Dorfes wie ein grüner Kranz aussah. Auf der andern Seite dehnte sich ein großer See aus, an dessen Ufer Fischerhähne standen. Und wenn der Tag recht sonnenhell war, so erblickte das Auge eine Menge von Neuen, welche zum Trocknen ausgespannt waren; denn die Bewohner beschäftigten sich fast nur mit dem Fischfang.

Der See war der Stolz der Einwohner; denn er war ihr Ernährer wegen der Menge Fische, die in ihm lustig umher schwammen, und dann bot er auch einen prächtigen Anblick dar. Er war rings von Weiden begrenzt, die müde ihre alten Zweige neigten, als ob sie sich zur Ruhe begeben wollten. An der einen Seite, wo der See flach war, standen Schilf und Rohr, in dessen Innern wilde Enten und andere Wasservögel sich ihre Nester bauten. Man konnte in das Dorf entweder vom See aus oder durch eine Thalenge gelangen. Diese Abgeschlossenheit blieb nicht ohne Einfluß auf den Charakter der Bewohner. Es waren harmlose, stille, friedliebende Leute, von denen wohl mancher in seinem ganzen Leben nicht über die Grenze des Dorfes hinauskam, weil er sich in dieser Einsamkeit glücklich fühlte und nach einem andern Leben sich gar nicht sehnte.

Wenn man durch die lange Straße zum See ging, fiel dem Wanderer unwillkürlich ein Fischerhaus auf, welches so dicht am Wasser stand, daß die Wellen bei jedem Sturme,

deren Ausgang über den Sturz oder den Fortbestand der republikanischen Staatsform entscheiden muß. Die Gefahren, die der Republik drohen, haben deren Anhänger nicht vermocht, die Verwürfnisse innerhalb ihres eigenen Lager beizulegen und sich zu einer festen Phalange zusammenzuschließen. Das Land empfindet einen tiefen Widerwillen gegen den Wirrwarr, dessen treuestes Spiegelbild die ohnmächtige und mißachtete Kammer ist. Die tiefegehende Unzufriedenheit des Volkes hat in Marceille dem roten Kommandeur Félix Phat und im Norden dem Zukunftsdiktator Boulanger zum Siege verholfen. Hier die rote Schreckensherrschaft, dort die Diktatur, und zwischen beiden Kräfte die morsche Regierung zusammen! Der Totengesang, der den Sturz des Kabinetts Tirard begleitete, hieß: Auflösung der Kammer und Revision der Verfassung. Durch den Fall Tirards sind die Altien des Schwägers Boulanger gestiegen: dieser ist gleichsam die Verkörperung des Widerspruchs gegen die Regierung, und um ihn scharen sich alle die unsauberen Elemente des Hasses, der Rache und der Verzweiflung. Dem Chaos in Frankreich könnte das Chaos in Europa folgen, wenn Deutschland — 200 Jahre jünger wäre. Trotzdem die Franzosen unsere Gegner sind, können wir ihnen unser aufrichtiges Mitleid doch nicht versagen.

Politische Übersicht.

Danzig, 6. April.

* Gestern brachte die „Kölnische Zeitung“ eine Depesche aus Wien, nach welcher der Reichskanzler Fürst Bismarck im Begriffe stehe, ein Entlassungsgesuch einzureichen. Als Grund sei, wie das ja in solchen Fällen üblich ist, angegriffene Gesundheit angegeben, wahrscheinlich liege aber ein geheimer Konflikt vor. Im Widerspruch mit dieser Nachricht steht eine Depesche, welche die Münchener „Neueste Nachrichten“ gestern aus Berlin erhalten; nach dieser Depesche soll nämlich eine Standeserhöhung des Reichskanzlers und seines Sohnes, des Grafen Herbert Bismarck, bevorstehen. Die „Köln. Ztg.“ sagt zu dem obenerwähnten Telegramm der „Köln. Ztg.“: „In gewöhnlich gutunterrichteten Kreisen ist unseres Wissens vielmehr bekannt, daß gegenwärtig sehr viel Maulwurfsarbeit getrieben wird, und daß die „Köln. Ztg.“ dafür als Abzägerungsstätte dient. In dieses Genre gehört augenscheinlich auch die obige Drahtmeldung.“ — Schon vor einigen Tagen brachten Berliner Blätter die Meldung, daß eine Verlobung der Prinzessin Viktoria, der Tochter unseres Kaisers mit dem Prinzen Alexander von Battenberg, dem ehemaligen Fürsten von Bulgarien, bevorstehe. Andere Blätter bemerkten dazu, Fürst Bismarck sei aus politischen Gründen gegen diese Verbindung, von welcher bekanntlich auch schon vor einigen Jahren, als Alexander noch auf dem bulgarischen Throne saß, viel die Rede war. Selbstverständlich wird diese Angelegenheit mit den Rücktrittsgerüchten des Fürsten Bismarck in Verbindung gebracht. Ein Berliner Telegramm in der heutigen Morgenauflage der „Danz. Ztg.“ sagt: „Die Meldung von dem Entlassungsgesuch des Reichskanzlers wird von zu verlässiger Seite bestätigt. Man bezweifelt aber, daß die beabsichtigte Verbindung der Prinzessin Viktoria mit dem Prinzen Alexander von Battenberg der einzige Anlaß sei. Die Reise der Königin von England soll damit in Verbindung stehen.“

* Eine Vorlage für die Überschwemmten dürfte dem Landtage gleich am 11. d. zugehen. Bei der Überschwemmung von 1876 wurden $5\frac{1}{2}$ Millionen bewilligt; ob diese Summe jetzt ausreichen wird, das bezweifelt man angesichts des großen Umsanges des Überschwemmungsbereiches.

* Der geschäftsführende Ausschuss des „Berliner Zentralkomitees für die Überschwemmten der deutschen Flüßgebiete“ hielt gestern eine Sitzung ab, in welcher Ver-

hätte, dann gab's! Wenn sie genug gesungen hatte, trieb sie den Jan wieder nachhause und ließ, so schnell sie konnte, ebenfalls dem väterlichen Hause zu.

Der alte Kantor war ein sehr strenger Herr, und oft mußte sich Jan heimlich aus dem Hause stehlen, um der Bertha etwas vorzuspielen oder ihren Gesang zu begleiten; denn gehorchen mußte er ihr schon, da gab's keinen Ausweg. Ost kam Jan vom Spielen sehr spät zurück, und dann war der alte Kantor sehr böse; aber noch mehr erzürnte derselbe, wenn seinem Sohne eine Saite gepläzt war, was draußen sehr oft geschah. Dann mußte ihm Bertha eine neue kaufen, oder mit ihm zu seinem Vater gehen, wo sie so lange plauderte und schmeichelte, bis sich die zornige Stirne des Alten wieder glättete und er ihr versprach, dem Jan nichts zu thun. Fröhlich und zufrieden lief sie dann weiter.

Ogleich sie jeden gleich gut oder gleich schlecht behandelte, sagte man sich im Dorfe doch bald, daß sie nur den Jan lieb, weil er so gut spielen konnte, und manch eifersüchtiger Jüngling aus dem Dorfe fing auch an, Geige spielen zu lernen, um auch von der schönen Bertha geliebt zu werden; ihr gefiel jedoch nur Jans Spiel, und so legte einer nach dem andern seine Geige wieder mutlos zur Seite.

II.

Eines Tages brauste wieder der Sturm auf dem See, und Bertha mußte dort sein; aber auch Jan sollte kommen. Schnell lief sie nach seiner Wohnung, nahm seine Geige und eilte mit ihm zum See.

„Wo soll ich Dir denn wieder spielen, etwa hier am See?“ fragte Jan ängstlich, der eine große Furcht vor dem Wasser hatte, weil er einmal beinahe ertrunken wäre.

linen Zeitungen zufolge beschlossen wurde, aus den schon vorhandenen Fonds, welche sich auf ca. 180 000 M. belaufen, nachstehende Verteilung zu bewirken und die betreffenden Beträge zur sofortigen Absendung zu bringen: Kreisausschuß in Heydekrug 30 000 M., Magistrat in Tilsit 3000 M., Kreisausschuß in Pr. Holland 3000 M., Magistrat in Christburg 1500 M., Hilfskomitee in Elbing für Stadt und Land 10 000 M., Provinzial-Hilfskomitee für Westpreußen in Danzig 35 000 M., Hilfskomitee in Posen für Stadt und Land (exkl. Schneidemühl) 30 000 M., Komitee in Schneidemühl 6000 M., Hilfskomitee in Landsberg a. d. W. 10 000 M., Zentralkomitee in Küstrin 10 000 M., Hilfskomitee in Driesen 3000 M., Hilfskomitee in Züllichau 3000 M., Hilfskomitee in Wittenberge zu Händen des Bürgermeister Jahr 20 000 M., davon für Stadt Lenzen 5000 M. und für Dömitz 5000 M., Boitzenburg a. d. Elbe 2000 M., Hilfskomitee in Neuhaus a. d. Elbe für die Umgegend 1500 M.

* Die Annahme, wonach die Frage, ob der Gnadenerslaß des Kaisers, welcher jetzt nur für Preußen erschienen ist, auch auf die Reichslande ausgedehnt werden soll, endgültig entschieden wäre, wird der „Köln. Ztg.“ als nicht zutreffend bezeichnet. Es heißt, daß Erörterungen über diese Frage tatsächlich begonnen hätten, der Abschluß derselben aber noch zu erwarten sei. Geplant sei die Ausdehnung jedenfalls von vornherein gewesen, und es sei also immerhin möglich, daß allerdings vorhandene Bedenken noch gehoben werden.

* Charakteristisch sind die Schreiben, welche zwischen dem italienischen Könige Humbert und Crispi einerseits und dem deutschen Reichskanzler anderseits aus Anlaß des Geburtstages des letzteren gewechselt worden sind. Laut telegraphischer Meldung soll Fürst Bismarck dem Minister Crispi u. a. erwidert haben, daß er mit ihm „in politischer Hinsicht vollkommen übereinstimme.“ Das kann Fürst Bismarck unmöglich erklärt haben, denn Crispi ist in politischer Hinsicht ein revolutionärer Demokrat und alter Verchwörer, in kirchlicher Beziehung ein auf die Vernichtung des Papstums hinarbeitender Atheist. Mit einem solchen Manne kann sich Fürst Bismarck unmöglich eins erklärt haben.

* Unsere Militärverwaltung hält ersfreulicherweise neuerdings mit besonderer Strenge darauf, daß grundsätzlich überall, soweit es ohne Schädigung der Interessen des betreffenden Verwaltungszweiges irgend angängig, bei den stattfindenden Beschaffungen die deutsche inländische Industrie und Produktion bevorzugt und nach Umständen auch bei Ausschreibung von Lieferungen bezw. bei Abschluß von Lieferungsverträgen dem Lieferanten eine dahin gehende Verpflichtung auferlegt werde.

* Aus dem Fürstentum Neuß. L. wird der „Köln. Zeitung“ gemeldet: Die Greizer Bürgerschaft hat eine ansehnliche Summe zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm gesammelt, aber der Fürst will „keinen Fuß breit“ Greizer Erde dazu hergeben und auch nicht gestatten, daß das Denkmal auf dem Markte zu Greiz aufzustellung finde. Man könnte diesen Bescheid freilich aus dem beschränkten Raumhälften des Fürstentums Neuß. L. ableiten, in dessen hat schließlich ein hochgeehrter Bürger dem Denkmalausschüsse seinen Park zur Verfügung gestellt und so die Frage der Lösung entgegengeführt.

* In Würzburg ist gestern der dreizehnte Wahlgang zum Landtage ebenso resultatlos verlaufen, wie die zwölf vorhergehenden. Wie die liberalen Wahlmänner in einem der früheren Termine, als einer von ihnen erkrankt war, sich der Wahl enthielten, genau so machen es jetzt die Wahlmänner der Zentrumspartei, von denen bekanntlich einer gestorben ist. Der nächste Wahlgang ist auf den 12. April festgesetzt; derselbe wird voraussichtlich ebenfalls ohne Erfolg sein. Nach dem bayerischen Wahlrecht kann eine Wahl nur dann zustande kommen, wenn zwei Drittel der Wahlmänner sich an derselben beteiligen; während

„Am See? nein, am See nicht; aber im Kahn mußt Du spielen. Wir fahren weit in den See hinein; ich werde rudern, und Du hältst Deine Geige. Das wird sich prächtig anhören, ich werde singen, Du sollst spielen, und der Sturm muß heulen.“

Jan wurde ganz blaß und konnte kein Wort herausbringen.

„Nun, was stehst Du müßig da und stierst mich an?“ schrie Bertha, „hier hilf mir die Kette vom Kahn losmachen, damit wir schnell auf den See gelangen, ehe der Sturm aufhört; dann ist es dort nicht mehr hübsch.“

„Aber, liebste Bertha,“ stotterte Jan.

„Liebste Bertha? Wie? So darfst Du gar nicht sprechen!“ fiel das Mädchen ein.

„Der Sturm wird den Kahn umwerfen,“ sagte der Jüngling ängstlich, „und wir sind dann verloren.“

„O, ich kann gut schwimmen, und wenn Du es nicht kannst, so ist es Dir ganz recht, wenn Du in das Wasser hineinfällst!“ sprach Bertha leck.

Mit diesen Worten machte sie ihm nur noch mehr Angst, und er wäre fortgelaufen, wenn sie ihn nicht festgehalten und in den Kahn gedrängt hätte. Schnell hatte sie die Kette losgemacht, sie in den Kahn geworfen und nun ging's in den See hinein.

Jan wollte sich an Bertha stützen.

„Fort, fort!“ rief sie, „mich darfst Du gar nicht anfassen; da hast Du den Kahn, an dem kannst Du Dich festhalten, soweit Du willst.“

Als sie mitten auf dem See waren, schwand zuletzt die Furcht des Jünglings; denn er sah, wie sicher Bertha das Ruder führte. Und nun begann das Konzert.

(Fortsetzung folgt.)

ferner bei uns im Falle einer unentschieden Stichwahl das Los entscheidet, findet in Bayern in diesem Falle eine neue Stichwahl statt.

* Der König von Holland wollte das Entlassungsgesuch des liberalen Ministeriums nicht annehmen; da Heemskerk sich aber mit aller Entschiedenheit weigert, mit den neu gewählten Kammern, in welchen die Liberalen nicht die Mehrheit bilden, zu regieren, berief der König den Abg. Baron Mackay zur Kabinettbildung. Derselbe strebt die Bildung eines orthodox-katholischen Ministeriums an, in welches auch der Abbé Schaeppen, der Führer der holländischen Katholiken, eintreten soll. Die liberale holländische Presse bezeichnet natürlich eine solche Kombination als nicht lebensfähig, da nach liberaler Auffassung Holland nur liberal regiert werden kann. Das holländische Volk denkt allerdings anders. Ohne Zweifel werden die Liberalen alles aufbieten, einem konservativen Ministerium die größten Hindernisse in den Weg zu legen.

* Das neue französische Ministerium hat schon gleich in den ersten Tagen eine kleine Niederlage erlitten. Da der jetzige Ministerpräsident Flouret bis dahin Präsident der Deputiertenkammer gewesen war, so mußte für diesen Posten ein neuer gewählt werden. Es galt für selbstverständlich, daß der Führer der Radikalen, Clemenceau, gewählt werde, aber er mußte dem von den Opportunisten unterstützten Meline, wenn auch schließlich nur aus Altersrücksichten, weichen, da derselbe genau ebensoviel Stimmen erhalten hatte. Der Deputierte Meline nahm natürlich die Wahl zum Präsidenten an und bat um die Unterstützung aller, insbesondere auch derjenigen, welche für den jüngeren Kandidaten gestimmt hätten. Er versprach seines Amtes mit Wohlwollen und Fertigkeit walten zu wollen und sprach den Wunsch aus, daß die Kammer in dem Augenblick, wo das parlamentarische System so angegriffen werde, es sich angelegen seien lasse, dasselbe durch ihre Haltung in den Sitzungen und durch Unparteilichkeit bei den Debatten dem Lande gegenüber zu empfehlen.

* Nach einer dem englischen Parlamente vorgelegten Statistik sind vom 19. Juli bis 31. Dezember v. J. in Irland 628 Fälle wegen Übertretung der Verbrechenakte gerichtlich verfolgt worden, und zwar 2 wegen Verschwörung, 100 wegen Einschüchterung, 180 wegen Aufruhr und gesetzwidriger Versammlung, 31 wegen gewaltfester Besitzergreifung und 234 wegen Widerstandes gegen Beamte.

* Der neue rumänische Ministerpräsident Rosetti hat in der Deputiertenkammer eine Erklärung verlesen, welche besagt, daß durch das Vertrauen des Königs berufene Ministerium wisse, daß es ohne das Vertrauen der Kammer, an welche es behufs Votierung des Budgets appelliere, nicht regieren könne. Seitens der Minorität wird eine Interpellation über die Art und Weise, wie das neue Kabinett gebildet sei, in Aussicht gestellt. Auf Verlangen des Kabinetts vertagte sich die Kammer bis Montag. Im Senate wurde dieselbe ministerielle Erklärung verlesen.

* Der türkische Sultan hat, wie die „Nordd. Allg. Zeitung“ meldet, in der Abfahrt, einen neuen Beweis seines Wohlwollens und seiner Sympathie für das deutsche Volk zu geben, die Einsetzung einer unter seinem Patronat stehenden besonderen Kommission angeordnet, welche die Aufgabe hat, Geldsammlungen zur Unterstützung der Opfer der Überschwemmung in Deutschland zu veranstalten.

Votales und Provinzielles.

Danzig, 6. April.

* [Das Hilfskomitee für die Überschwemmten der Provinz Westpreußen,] über dessen Zusammensetzung wir gestern Klage führen mußten, weil man die Katholiken dabei gänzlich übergangen hat, scheint jetzt zu der Einsicht gekommen zu sein, daß man doch wohl ein bisschen zu weit gegangen sei. Wenigstens geht uns mit der heutigen Post von genanntem Komitee der Aufruf um Unterstützung der Überschwemmten mit der Bitte zu, denselben in das „Westpreußische Volksblatt“ aufzunehmen zu wollen. Selbstverständlich kommen wir diesem Wunsche sofort mit Freuden nach. Wir bedauern nur, daß man dem katholischen Blatte es nicht möglich gemacht hat, den Aufruf gleichzeitig mit den übrigen Blättern der Stadt und Provinz zu veröffentlichen. Unsere Leser werden wissen, daß es nicht an uns liegt, sondern an — etwas anderem.

* [Begnadigung.] Bei den hiesigen Gerichtsbehörden traf gestern vormittag die Ausführungssordre zu dem kaiserl. Amnestie-Erlaß ein. Es wurden infolge dessen auf Verfügung des Amtsgerichtes ca. 50 und auf Verfügung der Staatsanwaltschaft als Vollstreckungsbehörde ein halbes Dutzend Strafgefangene aus dem Gefängnis sofort entlassen.

* [Selbstmord.] Kurz vor Mittag sprang heute der Speicherarbeiter Schönwiese in die Mottlau und verschwand in den Wellen. Die Leiche wurde noch nicht gefunden. Es ist dies schon der dritte Selbstmord in dieser Woche.

* [Attentat.] Der Hausknecht Johannes Sch. von hier wurde gestern abend 9 Uhr Ecke der Fleischer- und Katergasse von ca. acht jungen Leuten mit den Worten „aus dem Wege, oder ich schieße“ angerufen. Als er das Trottin räumte, fiel ein Schuh, welcher dem Sch. den rechten Oberschenkel verlegte. Der Verlehrte wurde sofort per Droschke nach dem Stadt-Lazarett in der Sandgrube geschafft, woselbst seine sofortige Aufnahme erfolgte.

* [Unglücksfall.] Die Frau Wilhelmine B. aus Schiditz hatte gestern mittag das Unglück, in einer Ohnmacht auf dem Fußboden in der Stube hinzufallen und sich einen Bruch des rechten Unterschenkels zuzuziehen. Die Verlehrte wurde per Wagen nach dem Stadt-Lazarett in der Sandgrube geschafft, woselbst ihre Aufnahme erfolgte.

* [Eisenbahn-Berkehr.] Seit gestern früh haben folgende Strecken den Betrieb wieder eröffnet: Mohrungen-Maldeuten, Güldenboden-Königsberg, Allenstein-Kobbelbude und Laskowitz-König-Bärenwalde.

* [Von der Weichsel und Nogat.] Aus Elbing kam gestern zum erstenmale seit der Katastrophe eine erfreuliche Nachricht durch den Telegraphen. Diese lautet: "Die Gefahr für die Elbinger Niederung ist glücklicherweise im wesentlichen vorüber, da die Hochwasserwelle sich verteilt hat. Das Wasser ist dadurch zwar etwas gefallen, aber schon wieder in Abnahme begriffen und steht nun über die Hafthaldenmauer und durch den Elbingfluss glatt ab. Letzterer ist völlig eisfrei, ebenso das Haff seewärts bis Frauenburg. Das Haffeis verdrängt täglich mehr nach der See zu. Dampfschiffverkehr von hier nach Villan wird in den nächsten Tagen möglich sein. Erneute Gefahr könnte nur entstehen, wenn ein durch nördliche Winde verursachter Hafstan mit Hochwasserwelle zusammentrifft; deshalb ist als wirksamstes Mittel die sofortige Schließung des Jonasdorfer Bruches vorbereitet." — In Wernersdorf ist es gelungen, den Damm so zu befestigen, daß daselbst jede Gefahr beseitigt ist. Allenthalben wird heute langsam das Fallen des Wassers gemeldet. — Die Ortschaft Rotebude gleicht einem wahren Heerlager, worin die Wirtschaft des Herrn Borch die Stelle des Hauptquartiers einnimmt. Ungefähr 300 Menschen haben dies ganze Wohnhaus bis auf das kleinste Winkelchen besetzt und sich eingerichtet, so gut es unter Umständen eben ging. Herr B. kostet für die meisten Mitglieder der plötzlichen Einquartierung, die größtenteils kaum das Nötigste gerettet haben.

In Lütschelde bietet sich uns ein ähnliches Bild einer kleinen Völkerwanderung. Hier treffen Lebensmitteltransporte ein und werden sofort in zahlreichen Kähnen zur Weiterbeförderung verladen, was hauptsächlich durch das daselbst liegende Militär besorgt wird. Zwischen Marienburg und Elbing ist eine Postverbindung nur dermaßen hergestellt, daß ein Dampfer von Marienburg zur Durchbruchsstelle die Postfischen bringt, und diese dann auf Pontons über Altfelde, Grunau u. s. w. nach Elbing befördert werden. Es gilt dies natürlich nur für Briefschaften und Zeitungen. — Gegen die Flussspitzen sind umfassende Maßnahmen getroffen worden. Die Gendarmerie handelt energisch auf solches Gelichter. Zivilisten dürfen sich im Inundationsgebiet überhaupt nur dann bewegen, wenn sie eine mit Stempel versehene weiße Binde am Arme tragen, widrigstens ihre sofortige Verhaftung im Betretungsfall erfolgt. Hoffentlich wird durch solche Vorsichtsmaßnahmen den Räubern das Handwerk gelegt. Aus den Freien Schwab, Kulm, Strasburg und Dirschau laufen ebenfalls fortwährend betrübende Nachrichten ein. — Im Danziger Werder, wo im Osten das Bruchwasser, im Westen das Schneeschmelzwasser Fluren und Wege decken, können nur noch zwei Mühlen bei Rücksort mahlen. Bei Einlage (beim projektierten Durchschliff) rutschte am Donnerstag nachts 3 Uhr die Dammkrone in den Strom und der Kopf der neuen Notbuhne schwamm weg. Schon baute man einen neuen Notdamm, das alte Bruchloch unter "Bismarck" am Dampferanlegerplatz zu umschließen. Baurat Degner als Deichinspektor ist zur Stelle. Auf diesem Fangdamm ruht die ganze Hoffnung der Bewohner. Für 6000 M. Faschinen mit Pfahlwerk und Sandläden warf man dort schon dem Strome entgegen. Unterhalb bei Lucht und Boelke steht es milder schlimm, außer wenn gegenüber unterhalb vom Roten Krug ein Bruch erfolgen sollte. Aus Heringstrug schreibt man uns: Unsere riesigen Materialienvorräte kommen uns sehr zu statten. Fast viertelstündlich geht ein Wagenpark von 20 Pferden zum Roten Krug ab. Hier wühlt der Stromstoß in 50 Fuß Tiefe, wo unsere Schutzbuhnen 1886 lagen, und wo unsere 1886 kaum halb so große nachgebauten Buhnen nun vernichtet sind und unsere auf 10 m Länge in den Strudel gesunkenen neuen Deichwerke fort und fort sich abreissen, freilich nicht, ohne auf einige Stunden dem Damm selbst Rettungsfrist gewonnen zu haben. Wie eifrig und angestrengt hier gearbeitet wird, ersieht man daraus, daß gestern beispielweise in einer Stunde 5–6 tausend Zentner Sandsäcke versenkt wurden. Bohnack meldet: Bei Katts Gasthaus stößt ein furchtbare Strudel. Die Buhnen sind fort, und Katts Stall liegt halb in der Weichsel. Die Oberförsterei hat Regierungsbefehl, zu Notbuhnen Strauch anzuweisen, und als sollte die Misstimmung vom Strombau abgelehnt werden, geschieht dies keineswegs nicht bei der Unglücksstelle, sondern bei Bajewark. Aber der Transport von Bajewark kostet Zeit und gerade sechsmal mehr als das Strauchwerk. Der Fährpächter Katt hat durch Kahnversenkung eine Notbuhne mit bestem Erfolge improvisiert. Aus Wlebnendorf wird uns von gestern nachmittag gemeldet: Stams Wirtschaftsgebäude außer der Scheune sind fort, das Gasthaus wird bald folgen. Die Schleuse ist verändert. Der Stromstoß trifft die Ecke der oberen Schleusenpartie, so daß Post- und Telegraphenbüro verlegt werden müssen. Mit 30 Wagen rückt die Danziger Feuerwehr vor, leider mit Steinen, die viel zu leicht sind. An Strauchwerk fehlt es seit Montag. Nachts arbeiten 100 Mann. Der Oberpegel der Schleuse zeigt 4,69 m, Unterpegel 3,56 m.

* [Retourbillets 4. Klasse.] Wie verlautet, sollen versuchsweise auf einigen kürzeren Eisenbahnstrecken auch Retourbillets vierte Klasse eingeführt werden; eine allgemeine Einführung derselben wäre im Interesse der ärmeren Volksklassen sehr zu wünschen.

* [Postalisch.] Im hiesigen Orte besteht die Einrichtung, daß den Paketbestellern auf ihren Bestellungsfahten Packete ohne Wertangabe zur Abgabe bei dem hiesigen Hauptpostamt übergeben werden können. Ferner ist es gestattet, durch frankierte Bestellschreiben oder Postkarten bei dem Postamt die Abholung von Packeten aus der Wohnung zu bestellen. Die Paketbesteller nehmen die Packete entweder innerhalb der Häuser selbst, welche sie zum Zwecke der Bestellung bzw. Abholung betreten, oder an denjenigen Stellen entgegen, wo ihr Fuhrwerk jeweils hält. Für die von den Paketbestellern auf ihren Bestellungsfahten eingefärmelten gewöhnlichen Packete kommt außer dem Porto eine im Voraus zu entrichtende Nebengebühr in Höhe des für den hiesigen Ort festgesetzten Bestellgeldes zur Erhebung.

* [Lotterie.] Dieziehung der zweiten Klasse der 178. tgl. preußischen Klassen-Lotterie wird am 15. Mai beginnen.

* [Stadttheater.] Das letzte Auftreten von Herrn Direktor Glomme findet Montag, den 9. April statt; der Künstler hat sich die Partie des "Nelusco" in "Afrikaner" gewählt und wird damit zweifelsohne eine seinen vorangegangenen Leistungen gleichwertige Aufgabe würdig lösen. — Als Neuauflührungen werden in der Oper vorbereitet "Lucrezia Borgia" und "Bamba".

* [Personalnachrichten der Ostbahn.] Zugang: Stationsassistent Vollbrecht von Minsleben (Eisenbahn-Direktionsbezirk Magdeburg) nach Dirschau übernommen. Pensioniert: Betriebssekretär Linke in Danzig. Verlebt: die Regierungsbaumeister Berninger und Reiser von Bromberg nach Marienburg bzw. Dirschau; Güterexpedient Schulz II. von Eydruhnen nach Tilsitburg; die Bahnumeister Kurz und Graack von Braust. — Kahlbude bzw. von Zuckau nach Braust. — Alerhöft ist verliehen worden: dem Güterexpedienten Faggenher in Danzig der Königl. Kronenorden vierter Klasse aus Anlaß seines Übertritts in den Ruhestand.

* [Schulnachrichten.] Die Lehrerin Fräulein Johanna Dahms ist vom hiesigen Magistrat zur städtischen Lehrerin zunächst für die Knabenschule auf dem Petrikirchhof gewählt worden. — Von der hiesigen königl. Regierung ist die wiederrufliche Erlaubnis erteilt worden dem Fr. Elisabeth Schröder hieselbst, in Privatschulen Unterricht zu erteilen, dem Fräulein Marie Mielke hieselbst, in Privatschulen Turnunterricht zu erteilen, und dem Fr. Clara Schmidt hieselbst, in Privatschulen Handarbeits-Unterricht zu erteilen. — Dem zweiten Lehrer in Subtau E. Streicher ist vom 1. d. M. ab die evangelische Lehrerstelle zu Rößlitz, Kreis Dirschau, von der königl. Regierung übertragen worden. Der dritte Lehrer Fr. Sreberski rückt in die zweite Stelle ein. Zum dritten Lehrer wurde der evang. Schulamtskandidat C. Krüger aus Grabauhütte, Kreis Berent, berufen.

* [Neustadt.] 5. April. Heute fand die feierliche Einführung des zum Rektor an der hiesigen Stadtschule ernannten Mittelschullehrers Karl Müller statt. — Die Kreis- und Lokalschulinspektion über die hiesige Stadtschule ist dem königlichen Kreisschulinspektor Herrn Konsalik hieselbst übertragen worden.

X. Subtau, 5. April. Auch in unserer Gegend sieht man nur Schnee und Wasser. Die Landwirte blicken mit Kopfschütteln auf ihre Felder, die in früheren Jahren um diese Zeit bereits grün waren. An eine Bestellung des Akers ist einstweilen nicht zu denken, und es können noch einige Wochen vergehen, bevor man mit dem Pflügen beginnen wird. Die Kartoffeln steigen im Preise. — Wenn zur Zeit der Scheffel Kartoffeln schon 2,20 Mark kostet, welcher Preis wird während des Kartoffelsiegs und nachher wohl zu erwarten sein? — Der Arbeiterstand hatte in diesem Winter durch Schneeschauern auf den Chausseen und der Eisenbahn guten Verdienst.

□ Meiwe, 5. April. Infolge der Hochflut und des Eisgangs der Weichsel hat die hiesige Fähre einen erheblichen Schaden erlitten. Die meisten Fahrzeuge wurden zersplittet und einige derselben fortgeschwemmt; die linke Uferbrücke wurde stark beschädigt und der größere Teil derselben ebenfalls fortgeschwemmt. Der Schaden, welcher dem Fährbesitzer dadurch erwachsen, ist ein bedeutender, zumal der Genaunte auch sonst recht bedeutende Beschädigungen erlitten hat.

□ Marienburg, 5. April. Der kaiserliche Vergnadungserlaß hat unser Gefängnis beinahe leer gemacht. Während der beiden Feiertage beherbergte das unheimliche Haus noch ungefähr ein halbes Hundert Menschen, von denen nur noch drei übriggeblieben sind. — Das Wasser fällt hier seit gestern stetig, aber langsam. Zwischen Elbing und hier ist eine Pontonpost eingerichtet. In Fischau sind eine alte Frau, ein Jäger und ein Knabe eine Bente des Wassers geworden. Sie wurden, da der dortige Kirchhof überschwemmt ist, in Nohendorf begraben.

B Czersk, (Kreis Königsberg), 5. April. Auch uns droht eine Überschwemmung, obschon unser Ort weder an einem Strom, noch an einem Flusse, ja nicht einmal an einem Flüsschen, sondern höchstens an einem Bächlein liegt, welches aber jetzt eine solche Wassermenge führt, daß heute bereits eine Schleuse durchbrach.

Vermischtes.

** Wie Boulanger sich seinen Parisern präsentierte, darüber wird der "Woss. Btg." folgender Bericht gesandt. Als Kriegsminister zeichnete sich General Boulanger allerdings manigfach aus, vor allem durch ein — prachtvolles schwarzes Pferd, das er den in der Reitkunst wenig sachverständigen Parisern mit mehr Kühnheit und gutem Willen, als Sicherheit und Korrektheit zuerst am 14. Juli 1886 und seitdem öfter vorritt, und mit dem er ihre grenzenlose Bewunderung errang. Ferner durch eine Begleitmannschaft von 16 Spahis in roten Mänteln auf weißen arabischen Rossen. Gewöhnlich lassen sich die Kriegsminister und kommandierende Generale von Tugonern oder Husaren, jedenfalls von Linien-Reiterei, begleiten. General Boulanger aber, der wohl an den Mameluken Rustan Napoleon des Ersten dachte, vertrat sich aus Algerien einen Zug Spahis, und wenn er sich öffentlich zeigte, er auf dem Rappe voran, hinter ihm die bronzenen Orientalen in roten Opernmänteln auf reizenden, feurigen, langmähnigen und langschwanzigen Schimmeln, so sah das Wandelbild wie eine arabische Fantaßia aus und entzückte alle Zuschauer wie eine prächtige Grätsch-Vorstellung im Hippodrom. Boulanger entwickelte außerordentliche Thätigkeit. Tagüber verfaßte er Verordnungen über die Artillerie im Heere, über den Anstrich der Schildbäume, über die Umtaufung der Käfernen und ähnliche Dinge. Abends lief er in die Theater, in die Salons, zu den Festen der Turner und Schützen u. s. w., so daß den Parisern ganz schwindelig wurde und sie den Eindruck bekamen, daß ihr unvergleichlicher Kriegsminister die Gabe besaß, an zehn Orten zugleich zu sein.

Litterarisches.

Die Völker der Erde von Dr. Bonif. Blaß, Cisterzienser Ordenspriester. Vollständig in circa 30 Lieferungen à 50 Pf. mit vielen Karten und mehreren hundert Illustrationen. Verlag von Leo Wörl, Bützow.

Im vorigen Jahre erschien von demselben Verfasser das Buch: "Der Mensch, sein Ursprung, seine Rassen und sein Alter", welches in der gelehrten Welt Aufsehen erregte und die neuesten Ergebnisse der anthropologischen Forschungen zum Gemeingute aller Gebildeten macht. Es ist daher sehr erfreulich, daß der gelehrte Ordenspriester jetzt, wo die Kolonisationsbestrebungen unseres Interesse an fremden Ländern und Völkern sehr erhöht haben, uns ein Werk darbietet, welches ein flares, anschauliches Bild der verschiedenen Völkerchaften, die unsern Erkundungsreisen aufwarten, vor unseren Augen abrollt. Der dem ersten Heft beigegebene Prospekt sagt über den Inhalt des Werkes: "Dieses Werk ist nicht bloß für Erwachsene aus allen Ständen bestimmt, sondern insbesondere auch für die reifere Jugend, weshalb Text wie Bilderschmuck alles sorgfältig meidet, was irgendwie anstößig sein könnte. Ausgehend von Afrika, der Heimat des Menschengetücks, wird das Werk der Reihe nach alle jetzt lebenden Völker der Erde in ausführlicher Beschreibung dem Leser vor die Augen führen. Zuerst wird in Umrissen eine Geographie des Erdeiles gegeben, dann eine solche des einzelnen Landes, dessen Volk oder Völker beschrieben werden, jedoch immer so, daß die geographische Beschreibung nur kurz den Wohnsitz zeichnet, welchen das Volk einnimmt, mit Hervorhebung des Einflusses, welchen Boden, Klima u. s. auf die Be-

völkerung ausübt. Die geographische Detailmalerei wird sich nur auf besondere Charakteristische, als Gebirge, Vulkane, Seen u. s. w. beschränken, dagegen wird die Beschreibung der Völker und Stämme durchgehend sehr ins einzelne gehen und Abstammung, Vergangenheit, körperliche und geistige Beschaffenheit, Religion, Sagen, Sitten, Wohnung, Kleidung, Industrie, Kunst u. s. ausführlich behandelt." — Wir sind überzeugt, daß dieses Werk überall mit der größten Begeisterung wird aufnommen werden.

Lotterie.

Bei der gestern beendigten Ziehung der ersten Klasse 178. Königlich preußischer Klassenlotterie fielen in der Nachmittags-Ziehung:

1. Gewinn von 30 000 M. auf Nr. 14 714.

1. Gewinn von 5000 M. auf Nr. 15 690.

4. Gewinne von 300 M. auf Nr. 40 218 78 088 126 492 133 926.

Danziger Standesamt.

Vom 5. April.

Geburten: Hansdiner Karl Bätschke, T. — Kaufmann Hermann Lepp, T. — Schuhmacherges. Gustav Michaelis, S. — Arb. Karl Bischke, T. — Instrumentenmacher Karl Lehmann, T. — Kutscher b. d. Straßeneisenbahn Karl Perschau, S. — Arb. Hermann Stender, S. — Klempererges. Friedrich Neubacher, S. — Arb. Paul Böttcher, T.

Aufgebote: Hansdiner Anton Kalisch und Luise Hedwig Borgmann. — Klempererges. Emil Alexander Link und Johanna Laura Hess. — Schmiedege. Ernst Reinhold Heinrich Louis Schulz und Amalie Laura Meyna. — Hilfshauptmann (Mutteroffizier) Georg Max Hermann Rusler von hier und Christina Stumm aus Denz bei Köln. — Brait. Arzt Dr. Anton Alexy Schwietlik aus Friedland und Marie Vittoria Katharina Wasurke aus Dirschau. — Arb. Joseph Franz Müller aus Wonneberg-Hölle und Mathilde Auguste Leichel daselbst. — Lehrer Adalbert Neumann von hier und Anna Bruntke aus Pielitz. — Rentier Eberhard Hermann Heinrich Johanning von hier und Emma Esther Wilhelmine Görber aus Zoppot.

Heiraten: Barbier Otto Ernst Klein und Auguste Luise Wilhelms. — Königl. Schuhmann Johann Hermann Robert George und Charlotte Luise Schöneberg. — Schmiedege. Gustav Krause und Susanna Nöbel. — Arb. Johann Ferdinand Stall und Marie Kaminski. — Rentier Paul Gustav Görber und Johanna Marie Ballach. — Kontor-Diener Eugen Friedrich Labuda und Rosa Wilhelmine Wasurke.

Todesfälle: S. d. Schneidemeisters Karl Felske, 3 J. — Hilfsschreiber Max Waldemar Gustav Franz Kuklinski, 33 J. — Tischlerges. Karl Anton Hornowetz, 83 J. — Wirtschafterin Adelheid Ottilie Fey, 28 J. — Frau Henriette Wolff, geb. Dey, 25 J. — S. d. Holzbäckers Wilhelm Stoltenburg, 2 J. — S. d. Malergerüsten August Kühnast, 3 M. — Frau Amalie Ludowika Rothwanger, geb. Grothe, 76 J. — S. des Briefträgers Wilhelm Runge, 3 W. — T. d. Arb. Friedrich Krawatzki, totgeb. — S. d. Arb. Augustin Brün, totgeb. — Ungeborene: Barbara Otto Klein und Auguste Luise Wilhelms.

Für die Überschwemmten ging bei uns ein: Von Herrn Pfarrer Rink in Reck 10 M., Unbenannt 2 M., eine arme Familie in Kl. L. 1 M., Unbenannt 20 M., R. A. 1 M., T. K. in Pusig 10 M., T. B. 3 M., Unbenannt in Zoppot 3 M., Unbenannt 3 M., durch Herrn Prälat Landmesser aus Berlin 3 M., R. Sach in Schen 3,10 M., Pfarrer Bleiske in Osterwick 30 M. Fernere Gaben nimmt entgegen die Expedition des "Westpr. Volksbl.".

Marktbericht.

[Włodzewski & Co.] Danzig, den 5. April.

Metzen. Bezahlt ist für inländischen weiß 131/2 Pf. 160, rot leicht beigem. 125/6 Pf. 152, für polnischen zum Transit beibehalten 128 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 152, Transit 126 M.

Woggen. Bezahlt ist inländischer 124 Pf. 102 1/2 M. per 120 Pf. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 102, unterpolnisch 72, Transit 70 M.

Gerste ist gehandelt inländische kleine hell 109/10 Pf. 96, polnische zum Transit hell 112/3 Pf. 90, russische zum Tr. 116 Pf. 88 M. per Tonne.

Häfer und Erbien ohne Handel.

Kleesaaten rot 25 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus. Gestern nach Schluß der Börse kontingenter mit 46 bezahlt. Heute ohne Handel.

Berliner Kurzbericht vom 5. April

4 1/2 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,60
4 1/2 % Preußische konföderierte Anleihe	107,20
3 1/2 % Preußische Staatschuldbriefe	100,20
3 1/2 % Preußische Prämien-Anleihe	155,00
4 1/2 % Preußische Rentenbriefe	104,40
3 1/2 % Westpreußische Pfandbriefe	98,80
3 1/2 % Ostpreußische Pfandbriefe	98,80
4 1/2 % Polnische Landw. Pfandbriefe	102,50
5 1/2 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	110,00
5 1/2 % Danziger Hypotheken-Pfandbriefe	104,00
5 1/2 % Preußische Hypoth.-Pfandbriefe II. Kl.	111,90
Danziger Privatbank-Aktien	139,00
5 1/2 % Preußische amortisierte Renten	92,00
4 1/2 % Ungarische Goldrente	77,40

Kirchliche Anzeigen.

Sontag, den 8. April.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr. Beperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 8 Uhr. Herr Divisionspfarrer Dr. v. Wietzowski.



des Westpreußischen Volksblattes.

№ 14.

Danzig, den 8. April.

1888.

Der heilige Laurentius,

Patron der Diözese Kulm.

Die Titelvignette des „Sonntagsblattes“ trägt jetzt das Bild des heiligen Laurentius, welcher bekanntlich der besondere Schutzheilige unserer Diözese ist. Es erscheint daher angemessen, daß das Sonntagsblatt seinen Lesern einige Mitteilungen über das Leben dieses Heiligen macht. Über die Herkunft desselben und seine Jugendzeit ist nichts bestimmtes bekannt. Unter dem Papst Sixtus II. war Laurentius der erste der sieben Diaconen, welche im Dienste der römischen Kirche standen. Von mehren Kirchenvätern wird er auch Erzdiakon des Papstes genannt. Dieses Amt setzte hohe und seltene Tugenden voraus; denn der Erzdiakon hatte die Aufsicht über den Schatz und das Vermögen der Kirche und mußte die Almosen unter die Armen verteilen. In der Christenverfolgung, welche Kaiser Valerian 257 ergehen ließ, wandte dieser seine Wut gegen die Hirten und befahl, unvorzüglich die Bischöfe, Priester und Diaconen hinzurichten. Der heilige Papst Sixtus II. wurde im folgenden Jahre verhaftet. Als man ihn zum Tode führte, folgte ihm sein Diakon Laurentius weinend nach, indem er es für ein großes Unglück ansah, auf dessen Leiden keinen Teil nehmen zu können: „Wo gehst du hin,“ rief er ihm zu, „mein Vater, ohne deinen Sohn?“ „Wo gehst du hin, heiliger Oberpriester, ohne deinen Diakon? Nie verrichtest du das Opfer, ohne daß ich dir am Altare zur Seite stand.“ „Wodurch habe ich es verdient, dir zu missallen? Hast du mich untreu gegen meine Pflicht erfunden? prüfe mich von neuem und sieh, ob du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt hast!“ Brennend vor Liebe zu Gott, wünschte Laurentius jegliche Leiden für seinen Heiland zu erdulden. Der heilige Oberhirt, gerührt von Zärtlichkeit und Mitleid, tröstete ihn und gab ihm den Auftrag, alle ihm anvertrauten Kirchenschätze unter die Armen zu verteilen, damit sie nicht von den Heiden ihres Erbteils beraubt würden. Laurentius, entzückt, daß ihn Gott bald zu sich rufen werde, suchte mit aller Sorgfalt die dürftigen Witwen und Waisen auf und verteilte unter sie alles Geld, was er in Händen hatte. Er kaufte sogar die heiligen Gefäße und verwandte deren Erlös ebenfalls für die Armen. Der Präfekt von Rom erhielt Kunde von den Reichtümern der Kirche, und sich einbildend, die Christen hätten große Schätze verborgen, sah er den Entschluß, sich ihrer zu bemächtigen. In dieser Absicht ließ er Laurentius vor sich kommen und redete ihn folgendermaßen an: „Ihr

Christen beklagt euch oft, daß man euch streng behandle; jetzt ist aber von keiner Folter die Rede, ich begnügen mich, euch mit Sanftmut zu befragen, was ihr geben könnet. Ich weiß, daß sich eure Priester goldener Gefäße bedienen, um Dankopfer darzubringen, daß sie das geheilige Blut in silbernen Bechern empfangen, und daß ihr bei euren nächtlichen Opfern Wachskerzen anzündet, die auf goldenen Leuchtern stehen. Ließt nur die Schätze aus, welche ihr mir verbirget; der Kaiser bedarf ihrer, um seine erschöpften Kräfte zu ersezzen. Man sagt, daß ihr nach eurer Lehre dem Kaiser geben müßt, was dem Kaiser gehört; gebet mir daher euer Geld und begnügen euch, reich an Werken zu sein.“ Laurentius antwortete gelassen: „Ja wohl, die Kirche ist reich und der Kaiser hat keine kostlichen Schätze, wie sie; ich werde dir einen Teil davon zeigen; nur begehre ich ein wenig Zeit von dir, um alles gehörig zu ordnen.“ Der Präfekt, sich einbildend, Laurentius werde ihm große Reichtümer überliefern, gestand ihm drei Tage Aufschub zu. Während dieser Zeitfrist durchlief der heilige Diacon die ganze Stadt, die Armen auffindend, welche auf Kosten der Kirche genährt und unterhalten wurden. Am dritten Tage versammelte er eine große Anzahl derselben, aus hinfälligen Greisen, Blinden, Stummen, Krüppeln, Aussätzigen, Waisen, Witwen und Jungfrauen bestehend, die er vor der Kirche aufstellte. Hierauf lud er den Präfekten ein, die besprochenen Schätze in Augenschein zu nehmen! Allein, wie groß war dessen Besremden, da er nichts erblickte, als eine Menge Unglücklicher, wovon mehre nicht ohne Grausen anzuschauen waren. Auf den Heiligen drohende Blicke werfend, forderte er von ihm die Erklärung dieser unerwarteten Vorstellung, mit dem Befehle, die versprochenen Schätze zu zeigen. „Ist wohl etwas hier,“ erwiderte Laurentius, „das dir gefällt?“ Das Gold, welches du so gierig verlangst, ist mir verächtliches Metall und die Quelle aller Arten von Verbrechen. Das wahre Gold ist das Licht des Himmels, dessen diese vor deinen Augen stehenden Armen genießen. Sie finden in ihren Gebrechlichkeiten und Leiden, die sie mit Geduld ertragen, den kostlichsten Gewinn. In diesen Armen erblicke die Schätze, welche ich dir zu zeigen versprochen habe; diesen füge ich dann noch die Perlen und Edelsteine bei, die gottgeweihten Witwen und Jungfrauen. Die Kirche, deren Zierde sie sind, wird durch sie der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes. Sie hat keine anderen Reichtümer; dieser magst du dich zum besten der Stadt Rom, des Kaisers und deiner selbst bedienen.“ Der Präfekt, wenig achtend auf die Worte des Heiligen, fuhr ihn mit zor-

niger Wut an: „Wie wagst du es, Unseliger, meiner zu höhnen? Ich weiß, daß du den Tod wünschest, dies ist die Folge deiner unsinnigen Eitelkeit; allein gedenke nicht, auf der Stelle zu sterben, ich werde deine Foltern verlängern, um dir den Tod desto schmerzvoller zu machen: langsam und stufenweise sollst du sterben.“ Nun befahl er, einen eisernen Rost über halbglühende Kohlen zu stellen, dann entkleidete man den Heiligen und band ihn auf dieses Martergerüst, damit das Feuer nur allmählich in das Fleisch eindringe. Die neugetauften Christen sahen auf seinem Angesichte ein glänzendes Licht und empfanden einen von seinem Leibe duftenden Wohlgeruch. Allein die Heiden nahmen dieses zweisache Wunder nicht wahr. Der Märtyrer verlangte, sagte der heilige Augustin, so sehnüchtig nach dem Besie Jesu, daß er an die Qualen nicht dachte, welche er erduldet. Der hl. Ambrosius bemerkte, daß, während die irdischen Flammen an seinem Leibe zehrten, das Feuer der göttlichen Liebe, weit mächtiger in seinem Herzen glühend, das Gefühl der erduldeten Schmerzen verschlang, und daß er, das Gesetz des Herrn vor Augen habend, seine Leiden selbst als eine Erfrischung und als einen Trost ansah. Nachdem Laurentius lange Zeit die grauenvolle Marter erduldet hatte, sagte er mit ungestörter Ruhe zu dem Richter: „Nun kannst du meinen Leib wenden, er ist auf dieser Seite ganz gebraten.“ Als ihn die Schergen umgewendet hatten, fügte er, sich wieder an den Richter wendend, noch bei: „Mein Fleisch ist gebraten, du kannst nun davon essen.“ Der Präfekt antwortete ihm nur durch Schmähungen. Indessen betete der Märtyrer mit innigster Andachtglut unter Thränen zu Gott, flehend um Roms Befahrung, wo die heiligen Apostel Petrus und Paulus das Kreuz zuerst gepflanzt und mit ihrem Blute begossen hatten. Nach geendigtem Gebete erhob er seine Augen gegen den Himmel und gab seinen Geist auf. Der heilige Prudentius behauptet ohne Bedenken, die gänzliche Befahrung der Stadt Rom sei die Frucht der Gebete des heiligen Laurentius gewesen, und setzt noch bei, daß Gott sogar anfing, ihn zu erhören, bevor er noch diese Welt verlassen hatte. Mehre Senatoren, Augenzeugen seines Todes, öffneten, durch seinen Mut und Frömmigkeit gerührt, ihre Augen dem Lichte der Wahrheit, trugen sogar seinen Leichnam auf ihren Schultern weg und beerdigten ihn am 15. August 258 auf dem Veranischen Felde, an dem Wege nach Tibur. Auf die Fürbitte des heiligen Laurentius geschahen viele Wunder. Die Kirche feiert sein Fest am 10. August.

Maria, der Meerestern.

Zum Feste Mariä Verkündigung. (Dieses Fest fällt auf den 25. März, wird aber, wenn der 25. März, wie in diesem Jahre, in die Karwoche fällt, am Montag nach dem weißen Sonntage gefeiert.)

„Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt, doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt.“ singt ein christlicher Dichter. Eins der bedeutsamsten Bilder, unter welchen die allerseligste Jungfrau gepréisen und den Gläubigen zu vertrauensvoller Berehrung vorgestellt wird, ist das Bild des „Meeresterns.“ Mit besonderer Vorliebe grüßt die Kirche Maria in ihren Hymnen als Meerestern: „Ave Maris stella!“, zumal da dem Namen Maria selbst wie die Bedeutung „Herrin, Herrscherin“ so auch gerade diese andere: „Stern des Meeres“ zukommt.

In welcher Weise findet nun dieses Bild, diese Benennung „Meerestern“ Anwendung auf Maria?

Das Meer, jene ungeheure Wassermasse, die fast drei Viertel des Erdkreises bedeckt und die zwei großen Landmassen auf der östlichen und westlichen Halbkugel mit allen ihren Inseln umgibt und von einander scheidet, ist ein wildes, dem Menschen unfreundliches und unwirtliches Element. Hat die Erde sich der Unmäßigkeit des gefallenen Menschen entzogen, sodß sie ihm von selbst nur Disteln und Dornen bringt, nur im Schweiße des Angesichtes bebaut ihm die Brotfrucht giebt,

so ist das Meer noch viel weniger seiner Herrschaft unterworfen geblieben. Verhält sich der Erdboden zum Menschen wie ein Haustier, das er zähmt, und sich wieder dienstbar macht, so ist das Meer ihm wie ein wildes Tier, das ihn scheut und flieht, und wenn er ihm naht, ihn gern feindselig übersäßt. In den Tagen der Urwelt schon hat es den ganzen Erdkreis überschwemmt und das frevelnde Menschengeschlecht in seinem Schoße begraben, nur die Arche Noe auf den Fluten tragend; seitdem dient es, die Länder, die es scheidet, auch zu verbinden durch die Schiffsfahrt. Bei dieser aber erweist es erst recht seine Tücken und Gefahren, hat es den Menschen einmal in seinem Vereiche. Aus lauter Tröpflein zusammengesetzt, ist es durch jeden Windeshauch erregbar: es wird nicht allein durch den innern Atemzug oder Pulschlag der Ebbe und Flut in beständiger Wallung gehalten, nicht allein durch herrschende Windstriche in anhaltende Strömung gebracht, sondern auch durch die manchfältigsten, plötzlichsten Stürme und Unwetter in die widerstrebendsten Schwankungen versetzt, so daß die ganze unübersehbare Wasserfläche in zahllose Berge und Thäler zerrissen wird, die mit wildester Haft über einander hinstürzen und wie grimige Raubtiere durch einander rasen und toben. Da wird nun das kleine gebrechliche Fahrzeug auf den stürzenden Wogen bald auf die Klippen geschleudert, bald in den Abgrund versenkt, oft bis in Stücke zerrissen und von den Wellen begraben, und die Besinnung verchlingt das Meer in seinen Schlund, der erst in den letzten Tagen, wo nach der Weissagung die Menschen erstarren werden vor Schrecken über das Brausen seiner Wogen, auch seine Toten herausgeben wird. Die nun dies empörte Element in solcher dunklen Wetternacht befahren haben, die kennen das unausprechliche Glück, wenn endlich durch die zerreißenden Wolken ein helles Gestirn auf das Schiff seine Strahlen wirkt, und indem es ihm das Ende des Sturmes verkündet, zugleich den Weg zeigt, wohin es landwärts steuern muß zum sichern Hafen.

Der Fahrt auf stürmischem Meer aber ist das menschliche Leben hier auf Erden vergleichbar: die Wogen sind die Zeiten; die Ebbe und Flut sind die menschlichen Leidenschaften; die herrschenden Winde sind die Mühlen und Wehen des Lebens; die Stürme sind die Versuchungen und Drangsalen; die Klippen sind die Gefahren und Widerwärtigkeiten; der Abgrund, der sich unter uns ausdehnt, ist der ewige Untergang; der Hafen, der uns von ferne wirkt, ist das ewige Heil. Und wer ist der Meerestern, der nicht allein uns den Weg und die Richtung zum Ziele weist, sondern auch mit seinen Strahlen die Wetternacht durchleuchtet, ja, die Stürme verscheucht und die Wellen besänftigt?

Der Meerestern ist Maria, die allerreinste, in unverehrter Heiligkeit leuchtende, die mächtige, die gütige, die treue Jungfrau. Es ist Maria, die Mutter, die starke, die milde und wachsame; es ist die Herrin, die retten kann, retten will, retten wird; es ist die Helferin, welcher keine Not zu groß, keine Hilfe zu schwer ist, es ist die Trösterin, die allen Schmerz beschwichtigt, alle Thränen trocknet; es ist die Fürbitterin, die uns nichts versagt, der Gott nichts versagt; es ist die Mitterlin, die allen Sündern Gnade, allem Elend Erbarmung erlangt. Darum sagt der hl. Bernardus: „O, wer du immer auf dieses Lebens Meer zwischen den Wellen und Winden umhertreibst, wende deine Augen nicht ab von dem Sterne, wenn du nicht willst verschlungen werden von der Flut. Wenn die Stürme der Versuchungen sich erheben, wenn die Klippen der Widerwärtigkeiten dir entgegenstehen, sieh auf zum Stern, rufe Maria an! Wenn du von Sünden gedrückt, vom Gericht erschreckt, in den Abgrund der Verzweiflung versinkst, denke an Maria. In den Gefahren, in den Bedrängnissen, denk' an Maria, ruf zu Maria! ihr Name weiche nicht aus deinem Herzen, weiche nicht aus deinem Munde! So wirst du an dir selbst erfahren, mit welchem Recht es heißt: „Der Name der Jungfrau ist Maria.“

Der Name der Jungfrau ist Maria; das heißt, sie ist unsere „Herrin“ und zugleich „Stern des Meeres;“ in dieser doppelten Bedeutung lehrt uns auch die Kirche unablässig den Namen Maria anrufen. In dem englischen Gruß und in dem angefügten Gebet zu Maria wechseln diese beiden Bedeutungen ihres Namens mit einander ab. Wenn wir beten: „Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern,“ so heißt uns Maria die Herrin, der wir Lob und Preis und Dank zollen wegen ihrer Würde und Gnade und Heiligkeit. Sagen wir: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes,“ so leuchtet uns Maria als Meeresstern, zu welchem wir vertrauensvoll um Trost und Hilfe rufen in den Gefahren und Leiden des Lebens, in den Schrecken und Ängsten des Todes.

Nicht gerechtfertigt, aber entschuldigt.

In einer großen Stadt im südlichen Deutschland lebte vor vielen Jahren ein Richter, der sich den schönen Beinamen erworben hatte; man nannte ihn nur den Gerechten. — Vor ihm stand der Niedere wie der Hohe, der Arme wie der Reiche Recht und Hilfe. Er zog das Verbrechen aus dem verborgnenen Winkel an das Licht und bestrafe es ohne Ansehen der Person. Zwar gibt es einige, die ihn als zu streng tadeln, aber er zürnte jedesmal, wenn ihn diese zur Billigkeit mahnten. „Ein Richter muß gerecht, nicht billig sein,“ sagte er, und er sprach damit eine große Wahrheit aus.

Sogenannte Billigkeit wird gemeinlich zur Schwäche, und Nachsichtigkeit zur größten Ungerechtigkeit.

Andere schalteten ihn grausam, bedachten aber nicht, daß es die Schuld der Gesetze war, die damals weit qualvollere Strafen verhängten, als in unseren milderden Zeiten für gut gefunden wurden.

Die Abendstunden pflegte der Richter oft dazu anzuwenden, daß er sich in den Kerker begab und mit den Gefangenen ein Gespräch anknüpfte. Dadurch gewann er ihr Vertrauen und erlangte eine richtige Kenntnis des menschlichen Herzens: zwei Dinge, die einem Verhörrichter unentbehrlich sind. Er lernte hier, wie Väster, wenn auch gewöhnlich gleichen Ausgang, doch oft ganz verschiedenen Ursprung haben; wie nicht immer der Verbrecher von Stufe zu Stufe zu einer That fortschreitet, die ihm das Leben verwirkt, daß vielmehr zuweilen ein einziger Augenblick, in welchem der Mensch die Hoffnung aufgibt, den Unglückslichen zum Strange reißt macht. Hier erfuhr er mit Schaudern, wie schnell, wie tief der Mensch fallen kann.

Eines abends kam er zu einem Missethäter, welcher als Brandstifter, als ein zweifacher Mörder am andern Tage unter dem Rad sterben sollte. Er erwartete, den Unglückslichen in wilder Verzweiflung oder in dumpfem Hinbrüten anzutreffen, war jedoch höchst erstaunt, als der junge Mann gefaßt auf ihn zutrat, ihn bei der Hand ergriff und ihm dankte, daß er einem Unglückslichen in seinen letzten Lebensstunden noch seine Gegenwart schenkte. Der Richter gab ihm sein Bedauern zu erkennen, ihn an diesem Orte zu sehen.

„Bin ich doch selbst darüber erstaunt!“ erwiderte der Gefangene mit einer bitteren Kälte; „so eben kann ich nach, wie ich denn eigentlich hierher gekommen wäre. Sie sehe mich an, gestrenger Herr Richter? Glauben Sie mir, so viel Sie aus den Alten erfahren haben, Sie kennen doch nicht das bedeutendste aus meinem Schicksale. Wenn Sie mir noch einige Minuten zu schenken haben?“

Der Richter setzte sich neben das Strohlager, und der Verurteilte begann: „Ich war einer der wohlhabendsten Schneider in dieser Stadt; wenn andere nach Arbeit seufzten, hatte ich Tag und Nacht zu sorgen, wie ich alle meine Kunden befriedigen könnte. Mein Glück erregte überall Reid und Missgunst. Zwar suchte ich einigen ärmeren Handwerksgenossen aufzuhelfen

und gab anderen von meiner Arbeit mit. Aber desto mehr wurde mein Verkehr bekannt und desto mehr feindete man mich von allen Seiten an. Ich ging indessen ruhig meines Weges fort, that und fürchtete nichts arges. Aber einer meiner Mitgenossen, der durch schlechten Lebenswandel von seinem Wohlstande herabgesunken war, hatte mir den Untergang geschworen, so wenig ich dies auch um ihn verdiente. Er fand nur zu bald Gelegenheit, sein Bubenstück auszuführen.

„Die Gemahlin des Kanzleidirektors wollte ein großes Fest geben; der Stoff zu dem neuen Kleide, welcher von weither verschrieben worden, kam erst tags zuvor an. Ich machte mich mit allen Gesellen an die Arbeit und war noch vor der bestimmten Stunde fertig. Mit leichtem Herzen eile ich fort, lasse das Kleid anprobieren — und finde es auf den Grund verdorben. Einer meiner Gesellen war bestochen worden und hatte heimlich einige Streifen herausgeschnitten. Die Frau geberdete sich, als sei sie von Sinnen und drohte sogar mit dem Zuchthause. — Ich machte mich unvermerkt aus dem Staube, überzeugt, daß ich diese Schwelle nie mehr betreten würde. Nimmer hätte ich mir träumen lassen, daß die Rache einer erzürnten Frau so weit gehen könne; in kurzer Zeit verlor ich alle meine Kunden.

(Schluß folgt)

* Verschüttet.

Es war kurz vor dem hohen Osterfeste, das von den Alten auch der „König der Sonntage“ genannt wurde, als ein deutscher Gelehrter, ein kräftiger, breitschulteriger Mann mit blondem Vollbart, nach mühseliger Wanderung durch die Hochgebirgswelt in dem Alpen-Hotel des Dorfes Wassen in der Schweiz einkehrte. Die hochgelegene Kirche des Dorfes, deren schlanker Turm zwischen den Felsenreihen aufragt, ist das meilenweit sichtbare Wahrzeichen des wildromantischen Kneifthal.

Der deutsche Professor, der die Naturwissenschaft als sein besonderes Feld kultivierte, war kein Neuling in der Alpenwelt; oft schon hatte er im Sommer seinen Fuß auf die Gletscher und die Eisaturme der Alpen gesetzt, aber diesmal wollte er die schauerliche Majestät der Gebirgswelt im erwachenden Frühling kennen lernen, wenn die Wässer wild rauschen von den Höhen, die Lawinen niederrinnen und die wilden Töchter des Hochgebirges ihre wilden Tänze aufführen. Nach kurzer Rast trat der seltene Tourist auf die Terrasse des Hotels, und vor ihm, tief unter seinem Füßen und hoch über ihm, breitete sich ein wunderliches, grausiges, unbeschreiblich schönes Panorama aus. Es war, als sei die Natur erstarzt, als stöke ihr Pulschlag, denn die steilen Felsmauern, die jäh in den Abgrund stürzten und in schwindelerregender Höhe aufragten, trugen einen glitzernden Eispanzer, und jeder Block, jede Spitze, jede vorstehende Kante trug den leuchtenden Schnee, hermelin. In engem Felsenpalte, wo die Steinmaßen auseinandergerissen worden, wälzte sich, donnerte und brachend, die smaragdgrüne, schaumgetränkte Reus, von Fels zu Fels fallend, durch den eisgarnierten Abgrund dem Bierwaldstätter-See zu. Gen Westen erhob sich der dunkle Kolos des Gotthard, und gen Osten ragte die gewaltige Pyramide des Bristenstocks auf. Aus allen Felsspalten hüpften Kaskaden wie Silberfäden, und aus den Steinkegeln, in welchen mehr oder minder große Lawinen mit Kanonen donnerähnlichem Geräusch niedergingen, stiegen zerstäubte Schneewolken auf. Tief im Thal feuchte auf den glitzernden Schienen, die sich gleich phosphoreszierenden Gedankenstrichen am Ufer der fochenden Reus hinzogen, ein Eisenbahngzug heran, und eine Weile später kletterte er hoch über dem Dorfe Wassen an einer Felsenstirn vorbei dem schwarzen Rachen des Gotthardtunnels entgegen. Das trümkene Auge erfaßte das grandiose Panorama, aber wo ist die Feder, die es würdig schildern könnte?

Blößlich erlöste in unmittelbarer Nähe des Alpenhotels ein silberhelles Glöcklein, — ein Priester brachte einem Sterbenden die lezte Wegzehrung; viele Frauen folgten unter Gebet dem Geistlichen, dessen Haare so weiß waren, wie der Schnee der Alpen. Dieser traurige Zug,“ murmelte der Professor halblaut vor sich hin, „paßt so recht zu den Schrecknissen der Natur und dem in allen Gestalten lauernden Tod. Alles gemahnt hier an den kalten Senjenmann: die unermesslichen Eisfelder, die Schneekuppen, die jedes Lebens bar sind, die furchtbaren Abstürze, die tückischen Lawinen, und nun auch noch der Meßner mit dem Sterbeglöcklein! Wie winzig ist der Mensch gegenüber diesen himmelragenden Giganten, und doch empfinde ich ein wonnig-prickelndes Schauergefühl in dieser Wildnis, wo ein einziger Fehltritt mich in den Abgrund schleudern würde, — denn ich denke die Natur, ich suche sie zu begreifen, ihr geheimes Wesen und Weben zu erfassen. Mein

Geist beherrscht diese gewaltigen Granitmassen, er kann über sie hinwegfliegen, sie durchdringen, sie in ihre Teile zerlegen, — und hat nicht der menschliche Geist selbst diese Hochgebirgswelt in eiserne Fesseln geschlagen, ist dort der Eisenbahnzug, der von Fels zu Fels und über die tosende Reusß fortrast, und der in wenigen Minuten den meilenbreiten Schoß des Gotthard durchstiegen wird, nicht der höchste Triumph des menschlichen Geistes?"

"Das ist sehr schön gesagt," wandte sich ein älterer Mann, dessen Kleidung den Forstbeamten verrriet, an den Gelehrten, "aber wissen Sie, Herr, was uns Leuten, die wir jahraus, jahrein im Winter wie in der gefährlichen Frühjahrszeit uns hier in der Alpenwelt bewegen, bei allen Gefahren, die uns drohen, Stärke und Trost gibet?"

"Nun, Sie sind mit den Gefahren groß geworden; sie trocken ihnen fühl'n. Sie kennen jeden Weg und Steg, jede Felsspalte und die Anzeichen, die Unheil verkünden." — "Das ist wohl schon recht, Herr, aber was uns Mut giebt, das ist das Bewußtsein, daß wir alle in der Hand des Allmächtigen stehen, ohne dessen Willen kein Haar auf unserem Haupte gefräumt wird."

Der Fremde lächelte und strich mit der fleischigen Hand über den blonden Vollbart, indem er sagte: "Dieser Glaube ist ja recht schön und tröstlich, — aber die Männer der Wissenschaft teilen ihn nicht." — "So, so, glauben Sie denn, Herr, daß hier die Alpen sich von selbst getürmt, und daß die ganze erhabene Gebirgswelt sich zufällig aufgebaut habe? Ich habe mehr als Einen kennen gelernt, der mit sonderbaren Ideen von weit her kam, der sich in der Felsenwildnis oder auf den Eisfeldern verirrte, und der in seiner Not wieder beten lernte. Die Schweiz kann manches Stücklein davon erzählen."

Der Professor lächelte wieder, und entgegnete kurz: "Lassen wir das. Glauben Sie, daß ich den Weg zu Fuß über Göschenten durch die Schöllenenschlucht nach Andermatt riskieren kann?" Der alte Forstbeamte sah groß auf. "Müssen Sie den Weg denn nehmen?" fragte er. — "Nein, es ist Liebhaberei von mir; ich will die Schlucht, die schon im Sommer so großartig ist, in ihrem winterlichen Eiskleide kennen lernen." — "Sie begeben sich in große Gefahr, Herr, denn die Strafe ist in den Schöllenen dem Falle der Lawinen sehr ausgesetzt, besonders jetzt aber, wo die Gletscher schmelzen." — "Dann behütt Sie Gott!"

Am folgenden Morgen trat der Professor die Wanderung an und nach kurzem Marsche erreichte er die wildromantische, eine Stunde lange Felsenchlucht der Schöllenen, welche in zahlreichen Windungen bergan steigt und zu beiden Seiten von hohen, fast senkrechten Granitfelsen eingehlossen ist; in der Tiefe raste die tosende Reusß. In dieser schauerlichen Eintracht war nichts zu hören, als das Rauschen des Flusses, der in brausender Fröhlichkeit sein mit Steinblöcken durchsetztes Rinnthal durchhüppte, sowie das Stürzen und Rutschen kleiner Schneegesümpe in der Höhe, welche der scharfe Südwest in glänzende weiße Wolken zerstäubte. Hier und da hing es wie Schleier über den Felswänden, und plötzlich stiebte es wolkenartig über die Gesteinsköpfe hinaus, wie der triefende Wogenraum über die Klippen der Ufer, und dann erfolgte ein Donnern und zugleich der jauchzende Sturz über eine Steingallerie hinunter in den Felsenkessel und in die hochaufrissende Reusß.

"Großartig!" rief der Professor, welch ein unvergleichliches, hoffnungsverheißendes Naturschauspiel: die Höhen befreien sich von ihren Lasten, gleich meiner Seele, welche die alltäglichen Müthen von sich geschüttelt!" Bald stand er in einem dichten Schneebuel, der sich aus Millionen glitzernden Pünktchen zusammensetzte, bald schwefte sein Auge, wenn der Wind den Nebel zerriß, die Felswände hinan, aus deren Spalten schimmernde Silberbänder mit fröhlichem Geplätscher niederhüpften.

Schon hatte der Fremde die gefährlichste, den Lawinen am meisten ausgesetzte und mit einer langen Schuggallerie versehene Stelle der Schlucht, welche dort vom Stierkopf überragt wird, hinter sich, schon näherte er sich der schauerlichen "Teufelsbrücke," wo die Reusß in großartigster Felslandschaft eine hundert Fuß hohe Wand hinab stürzt, als mit einem Male ein gewaltiger Luftrad, der auch das Wasser hoch aufpeitschte, den einfachen Wanderer zur Seite und wider ein Felsstück schleuderte; ein furchtbarens Donnern und Krachen durchzitterte die sich verfinsternende Luft, und im nächsten Augenblicke sauste und brauste, rollerte und polterte es aus der Höhe hernieder, daß die Erde erbebte, und es schien, als sei die festgefügte Gebirgswelt in ihren Tiefen erschüttert worden. Eine große Lawine war niedergegangen; das Kind des Augenblicks, die Tochter der elementaren Revolution, hatte mit kurzem Zerstörungsjubel ihre trümmerbefüllte Siegesbahn durchmessen, — dann war alles still, unheimlich still. Um den Professor herum, der einen heftigen Schmerz am Hinterkopfe fühlte, war es finster geworden; dichte Schneemassen, mit Steinschutt, Tannenzapfen und Baumästen durchsetzt, schlossen ihn ein, — er war verschüttet, lebendig begraben! Die etwas überhängende Felswand hatte die Schneemassen von seinem Kopfe abgehalten, sonst aber vermochte er kein Glied zu rühren. Er

wollte rufen, aber die Stimme verhallte, und immer fester bohrten sich in seinen Körper die scharfen, spitzen Schneestacheln.

"Der Fürster hatte recht," murmelte er in halber Verzweiflung; "ich bin verloren, wenn man mir nicht Hilfe bringt. Aber wer vermutet hier einen verschütteten Menschen? Vielleicht bringt die Post, die für ihre Schlitten Bahn schaffen muß, mir Rettung. Heute ist Karfreitag, der Schmerzenstag; er paßt so recht zu meiner Lage." Die Minuten wurden zu Ewigkeiten, und diese qualvollen Ewigkeiten testen sich zu Stunden zusammen, und nichts ließ darauf schließen, daß das Schneegrab sich bald über ihn öffnen werde.

Der Tod des Erfrierens oder des Ersticke stand dem Unglücklichen bevor; sein Ohr hörte deutlich das Rauschen des Flusses und das Niederpoltieren weiterer Schneemassen, aber keinen menschlichen Laut. Der ganze Körper, der von Tieferkälte geschüttelt wurde, empfand einen schweren Druck, der allmählich in ein einziges großes Schmerzgefühl überging. Der Kopf brannte, die Pulse flögen, und eine Ohnmacht nahm dem Verschütteten das Bewußtsein. Wie lange dieser Zustand gedauert, wußte der Mann nicht, als er erwachte; er mußte sich erst darauf besinnen, in welcher Lage er war, und als ihm dann die Gräßlichkeit der Situation vor Augen trat, da biß er sich die Lippen blutig, die Hände wühlten zufrieden in dem kalten Schneemantel, und in höchster Verzweiflung stieß er die Worte aus: "Allmächtiger Gott, erbarme Dich meiner!"

Hatte er wirklich Gott, dessen Dasein er gestern noch stolz beschalt, um Hilfe angerufen? Hatte er sich an den Allmächtigen gewandt, den die von ihm vertretene Wissenschaft durch Naturkräfte ersezten zu können glaubt? Ja, und mehr als das, — der Professor betete, wie er in seiner Jugend gebetet! "Es war am Karfreitag, als die Katastrophe eintrat," murmelte er, "wird es für mich ein Oster geben?" Aber horch, — war das nicht das Geläute ferner Kirchenglocken, die vielleicht den Ostermorgen verkündeten? Jubelten die Menschen nicht schon bei ihrem Klange Alleluja, — und er, der Unselige, saß hier im dunklen Grabe, eine Beute des Todes, der schon seine gierigen Knochenhände nach ihm ausstreckte . . . Und noch andere Töne schlugen an sein Ohr, das ängstlich lauschende: es waren Menschenstimmen und Menschentrüte; es war das Geräusch von Schaufeln und Haken, welche eine Bahn durch die Schneewand brachen. Und nach weiteren qualvollen Stunden wurde es plötzlich licht und helle um ihn her, der Schneemantel sauf, und verwundert zogen die Arbeiter einen Menschen aus der feuchten Wölfe, der nur lallen und in abgebrochenen Lauten seinen Dank stammeln konnte. Man lud ihn auf eine Bahre und trug ihn nach Andermatt am Fuße des Gotthard, wo der Professor nach einem erquickenden Schlaf die völige Bewußtsein wieder erlangte. "Heute ist Oster," sagte er aufsprechend, "für mich ein doppeltes Oster: ich bin auferstanden aus dem Schneegrabe und aus dem Grabe der Zweifel! Gott, ich danke Dir; Alleluja!"

Nätselcke.

(Nachdruck verboten.)

Geographisches Silbenrätsel.

Folgende 23 Silben bilden 10 Wörter, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, zwei europäische Hauptstädte ergeben:

a b del der e el gos gör hel kap kin na nan o pe port ral reb ru see sin tes zig.

Die 10 Wörter bedeuten:

1. Nebenfluß des Mains, 2. Fluß in Deutschland, 3. Staat in Südamerika, 4. phönizisches Wort für Abendland, 5. Stadt in Frankreich, 6. Stadt in Dänemark, 7. See in Asien, 8. Stadt in Süd-England, 9. Fluß, 10. Kap in Afrika.

Auflösung des Rösselsprungs in voriger Nummer:

Zu Oster.

Jesus ist von dem Tode auferstanden und lebt. Herrlich als der Überwinder der Sünde, des Todes und der Hölle ging er hervor aus dem Grabe mit göttlicher Kraft und vollendete das Werk unserer Erlösung. Alleluja.

Richtige Lösungen gingen ein von F. Domagalski hier, Mrożynski in Poln. Wissnemke, Aug. Stenzel in Koschnin, A. Dams in Laskowiz, Paul Correns in Mewe, Antonie Rieck in Schlochau, G. Weidemann in Altmark, Tocha in Sobonich, Paul Janowicz in Drausnitz, A. Bilsdorf in Dt. Cekzin.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**